

Gott und der Bergsturz : noch ein Gespräch über die Regierung Gottes

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gebet.

Wissen wir, wohin dies alles leitet
In durchflammtter Nacht?
Wir aus Erde und aus Staub bereitet
Und doch so erwacht,
Jeder, jeder ist zu Dir bereitet;
Jeder trägt den Bund,
Da der Boden unter uns entgleitet,
Schrittweis Stund um Stund.

Daß in unfres Lebens dunklen
Jäh erschrickt ein Herz, [Mitten
Weil ein Bildnis in uns eingeschnitten
Ewiger als Erz?
Lehr uns beten, Ew'ger, lehr uns
Da das Grauen schwillt! [beten,
Blutend liegt, befudelt und zertreten,
Zwischen uns Dein Bild.

Jedem ist das Bildnis eingegossen,
Jeder hört das Wort;
Jeder steht auf ew'ger Leiter Sproß-
Zwischen Hier und Dort. [fen
Erd' und Staub stürzt über uns zu-
Fratzen starren wild. [fammen,
Aus der rasenden Zerstörung Flam-
Rette Du Dein Bild! [men

M. S.

Gott und der Bergsturz.

Noch ein Gespräch über die Regierung Gottes.

Ich bin der Meinung, daß die Leiden der jetzigen Weltzeit nicht in Betracht kommen können gegenüber der kommenden Herrlichkeit, die sich uns offenbaren soll. Denn das gespannte Harren der Schöpfung blickt dem Hervortreten der Söhne Gottes entgegen. Denn der Eitelkeit ist die Schöpfung überliefert, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie überliefert hat, auf Hoffnung hin. Denn auch die Schöpfung wird von der Knechtschaft des Verderbens befreit werden zu der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß bisher die ganze Schöpfung mitschleift und mit in Wehen liegt.
Römerbrief 8, 18—23.

A. Guten Abend! Treffen wir uns also wieder einmal auf einem Spaziergang, diesmal freilich am Fuße des Uetliberges, statt am Abhang des Stätzerhornes — Sie erinnern sich doch?

E. Freilich, freilich, und mit Vergnügen.¹⁾

A. Ich habe dieser Tage verschiedentlich an Sie gedacht. Sie mußten wohl, als Graubündner, die Katastrophe von Fidaz ganz besonders empfinden?

E. Ja, das habe ich freilich. Und nicht nur, weil ich Graubündner

¹⁾ Vgl. das Gespräch über die Regierung Gottes zwischen Alter (A.) und Ego (E.) im Juli/August-Heft 1937.

bin, sondern auch, weil Fidaz und der Flimserstein in meinem Leben eine besondere Rolle gespielt haben.

A. Ach so!

E. Der Flimserstein, diese ungeheure Felsenburg, hat sozusagen in mein ganzes Leben hereingeragt. In der Nähe ist ja mein Heimatdorf, am Zusammenfluß der beiden Rheine. Am Fuße des Flimsersteines weideten zeitweilig die Kühe meines Vaters. Staunend sah ich die in den Felsen eingerammten Pfähle, an denen die Wildheuer zu den Rasenbändern hoch oben am Abhang emporstiegen. Später dann im Leben, recht spät schon, habe ich öfters hart unter diesen ungeheuren Wänden gewohnt, einmal drei Monate lang, unter dem Dache der hochgesinnten Freundin Maria Arbenz, die mit ganzer Seele an dieser Gegend hing, an den Sternen, an den Tieren, an den Pflanzen und natürlich auch an dem Berge selber. Wenn sie die Katastrophe erlebt hätte! Wie oft bin ich an dem Kinderheim vorübergegangen, das in diese wilde Großartigkeit wie eingebettet war, und ich bin auch gelegentlich drin gewesen. Der Flimserstein aber — er ist mir geradezu *mein* Berg gewesen. Ich habe ihn bewundert und geliebt wie ein lebendiges Wesen. Jeden Tag, fast ohne Ausnahme, habe ich ihn auf meinen einsamen Gängen betrachtet, meistens zwei- bis dreimal. Immer war er anders, immer neu, unerforschlich, unergründlich, eben wie ein lebendiges Wesen — immer gewaltig, ja ungeheuer, und doch meistens hell und freudig. Märchenhaft war er und ist er an der rechten Seite, da wo man an der Ruine Belfort vorbei (die mich, auf ihrem hohen Felsen, der waldbekrönt aus dem Alpenwald ragt, auf dem Hintergrund der gewaltigen Fels- und Gipfellandschaft, besonders aus der Ferne immer an die Gralsburg erinnert) zu den Alpweiden hinaufsteigt. Vor allem aber ist er — schien er — überwältigend *fest*. Er wurde mir in seiner granitenen Kraft und Wucht das Sinnbild der ewigen Ordnungen Gottes und seiner Welt. Und nun ist gerade von ihm das dämonische Verderben losgebrochen — am Ostertag. Sie begreifen . . .

A. Ja, ich begreife, daß Sie das unter diesen Umständen besonders erschüttern mußte. Und nicht nur rein menschlich, sondern noch tiefer. Ich habe gelesen, was Sie darüber in den Neuen Wegen sagen, die ich ja halte. Es ist freilich nur kurz, zu kurz, und da ich nun Gelegenheit habe, möchte ich gerne über Einiges, was Sie andeuten, mit Ihnen reden. Haben Sie dafür Zeit und Lust?

E. Gewiß. Ich kann meinen Spaziergang verlängern und nichts ist mir lieber, als mit einem Menschen ernsthaft und gründlich über solche Dinge zu reden.

A. So viel ich sehe, liegt Ihnen besonders daran, *Gott* nicht in eine zu enge Verbindung mit diesem Geschehen zu bringen, in dem Sinne, daß es unmittelbar *sein* Tun wäre — nicht wahr?

E. Ja, so ist es freilich. Aber ich gestehe Ihnen, daß ich mich dabei immer auch gegen mich selbst wehren muß. Wie ich Ihnen — falls ich

mich recht erinnere — in jenem Gespräch zwischen den Alpenrosen mitgeteilt habe, gehöre ich nach meiner ganzen Natur viel mehr zu denen, welche geneigt sind, jedes Geschehen, das böse wie das gute, unmittelbar als *Gottes* Tun zu empfinden. Ich gehöre damit sozusagen sehr zu Calvin. Längst *denke* ich anders, aber mein *Empfinden* ist im ersten Augenblick immer noch so — ich muß jeweilen einen Kampf kämpfen, bis ich, dann allerdings auch für mein Empfinden, jene Einstellung bekommen habe, die ich nun für die richtige halte. Die andere Empfindung stammt aus einer Art, Gott zu verstehen, die lange genug allmächtig geherrscht hat, aus der wir aber endlich heraustreten sollten. Es ist, wenn ich einen Augenblick etwas einseitig reden darf, — es ist ja, geschichtlich gesprochen, nicht ganz gerecht —, der Schritt aus dem Alten in den Neuen Bund. Er fällt freilich ungeheuer schwer — das zeigt mein eigenes Beispiel — und es wird viel kosten, bis die Welt ihn getan hat. Aber er muß getan werden. Er gehört zu der ganzen Bewegung von der Religion weg zum Reiche Gottes hin.

A. Er fällt auch mir schwer, und gerade darum möchte ich mit Ihnen darüber noch einmal reden. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so stellen Sie einen Zusammenhang her zwischen dem Geschehen in der Natur und dem in der Menschenwelt. Sie verweisen auf die ungefähr gleichzeitig, am Karfreitag — auch an einem Tage, dem damit ins Gesicht geschlagen wird — in Albanien einsetzenden frevelhaften Vorgänge und fragen dann ungefähr so: „Wie dürfen wir uns verwundern, daß die Natur so ist, solange die Menschenwelt sogar noch unendlich schlimmer ist?“ Das ist doch Ihre Meinung? Wollen Sie mir das nicht näher erklären und begründen?

E. Erklären? Begründen? Es ist vor allem eine *Empfindung*, und zwar eine von großer Stärke. Ich könnte auch sagen: eine *Intuition*, und zwar nicht bloß eine gelegentlich aufblitzende, sondern eine von großer Stetigkeit, die offenbar mit meinem tiefsten Denken und Fühlen zusammenhängt.

A. Können Sie mir diesen Zusammenhang zeigen?

E. Ja, das glaube ich zu können. Jene Empfindung oder Intuition ist ein Ausfluß meines Glaubens an den lebendigen Gott und sein Reich — Sie wissen ja, daß das die Worte sind, die am kürzesten das ausdrücken, was ich, wenn ich nicht das Wort scheute, meine Theologie nennen könnte.

A. Ja, ich weiß es, aber ich sehe doch nicht sofort, wie jene Auffassung damit zusammenhängt.

E. Der Zusammenhang ist, wie mir scheint, einfach. Jene andere, von mir abgelehnte Auffassung, die alles Geschehen unmittelbar von Gott kommen läßt und darum in schwerste Anfechtung führt: „Warum tut Gott das? Warum jenes? Warum? Warum?“ rechnet mit einer *fertigen* Welt, einer Welt, wo eben alles unmittelbar Gottes Willen entspricht, und darum mit einem Gott, der nicht eigentlich mehr

schafft, sondern bloß *regiert*, also kein *lebendiger* Gott ist. Denn der lebendige Gott ist ein Gott, der schafft, ist ein Gott, der *Taten tut*, in Taten, nicht in Gedankenystemen sich kundtut, ein Gott, der *Neues* schafft, ein Gott der Ueberraschung. Darum kann die Welt keine fertige Welt sein, sondern muß eine *werdende* Welt sein, eine Welt, die er schaffend, Taten tuend, weiterführt, ihrem Ziele entgegen. Und *das* ist der Gott der *Bibel*. Der *ganzen* Bibel, vom ersten Kapitel, das mit den Worten beginnt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, bis zum letzten (es ist wörtlich genommen zwar das vorletzte), wo es heißt: „Und ich sah einen *neuen* Himmel und eine *neue* Erde.“

A. Aber — wenn ich Sie unterbrechen darf: wird nicht nach dem ersten Kapitel der Bibel die Welt durch das Sechstageswerk Gottes wirklich fertig?

E. Ja, wenn man das Sechstageswerk grobwörtlich nimmt. Das geht aber nicht an. Es ist vielmehr ein inspiriertes *Symbol* und redet als solches nicht von einer einmaligen Schöpfung, sondern von Gott dem *Schöpfer* oder von dem *schöpferischen* Gott und steht in diesem Sinne am Eingang der ganzen Bibel, gleichsam als das Vorzeichen, das ihren ganzen Sinn bestimmt, oder auch, wenn ich so sagen darf, als ihre Ouvertüre, die all ihre Motive oder, vielleicht besser gesagt, ihr großes Leitmotiv einführt. Nur in diesem ganzen Zusammenhang wird das Schöpfungskapitel verstanden und bekommt es seinen gewaltigen und unerforschlichen, ewigen Sinn.

A. Ist das aber nicht eine etwas willkürliche Deutung?

E. Nein, das ist es nicht. Denn man darf das erste Kapitel der Bibel nicht von der übrigen Bibel trennen. In der übrigen Bibel aber ist die Welt nicht fertig. Auch im *Alten* Testamente nicht. Ich will diesem damit Gerechtigkeit antun. Das Wort vom *neuen* Himmel und der *neuen* Erde findet sich zuerst bei einem Propheten — Sie wissen ja wohl: im Jesajabuch, im fünfundsechzigsten und sechsundsechzigsten Kapitel. Ähnliches aber steht auch anderwärts immer wieder. Wie aber das *Neue* Testament das angeführte Wort auch aufnimmt, habe ich soeben gezeigt. Diese Auffassung ist aber nicht nur die der Offenbarung Johannis, es ist die des ganzen Neuen Testaments. Unsere religiös-soziale Losung: „Wir harren, nach Gottes Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt“, steht im zweiten Petrusbrief. Die klassische Stelle aber ist jenes Wort des Römerbriefes, das ich auch in den Neuen Wegen angeführt habe, das von dem „gespannten Harren“ der Schöpfung auf die Offenbarung der Söhne Gottes hin, vom „Seufzen“ der ganzen Kreatur — wörtlich „Mitseufzen“, Mitseufzen mit *unserem* Seufzen — von ihren „Geburtswehen“ — eigentlich „Mitgeburtswehen“ mit den Geburtswehen der Menschenwelt, aus denen das Reich Gottes, die „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“, aufsteigen soll. Ist das nicht Beweis genug, daß meine Auffassung die biblische ist? Ich sage auch zu

Ihnen: Es ist ein fundamentaler Schaden, daß dieses Wort nicht viel mehr bekannt ist, daß es nicht viel mehr im Mittelpunkt all unseres Denkens und Empfindens in bezug auf Gott und Welt steht. Die Welt ist nicht fertig; sie ist im Werden; sie windet sich in den Schmerzen des Werdens — in Todeschmerzen — Gott aber führt sie vorwärts — durch seine Taten — der Erlöfung entgegen.

A. Ist in dieser Auffassung nicht inbegriffen, daß in der Welt, wie sie heute ist, noch andere Kräfte und Mächte wirkten als Gott?

E. Gewiß, und gerade das sollen wir uns immer wieder klar machen, gegen jene einseitig *monistische* Denkweise. Die Welt, wie wir sie heute haben, ist *dualistisch*; sie ist nicht eine Einheit, sondern ein Zwiespalt, nicht eine Harmonie, sondern eine Dissonanz, nicht ein Friede, sondern ein Kampf — der Kampf zwischen der Macht Gottes und den Mächten der Welt.

A. Aber wie kommen denn dieser Zwiespalt, diese Dissonanz, dieser Kampf in die Welt hinein, von der es doch heißt, Gott selbst habe, sie an seinem Schöpfungsabbat betrachtend, erklärt, sie sei sehr gut? Werden Sie vielleicht, in der herkömmlichen Weise, die Erklärungen an einem *Abfall* der Welt von Gott suchen und diesen Abfall hinwieder aus der *Freiheit* erklären, welche Gott dem Menschen als königliche Mitgift verliehen?

E. Ja, das tue ich tatsächlich.

A. Also machen Sie wirklich, ausnahmsweise, dieses heute fast zum Ueberdruß werdende theologisch-geistliche Gerede vom Abfall mit? Und glauben gar an die biblische Geschichte vom Sündenfall?

E. Was diese betrifft, so verstehe ich sie genau so wie die Schöpfungsgeschichte, nicht als ein bloßes einmaliges Ereignis, sondern als inspiriertes *Symbol* einer Grundtatsache aller Geschichte und alles menschlichen Wesens: daß es aus der Freiheit des Geschöpfes heraus Abfall von Gott gibt, Ungehorsam, Irrtum, Sünde und Schuld, und infolge davon den ganzen Ozean des Weltübels, Welt dunkels, Welt rätsels, der letztlich aus jener einen Quelle fließt. Ich halte das, wie die Schöpfungsgeschichte — nebst Kreuz und offenem Grab — für die tiefste und allein zutreffende Deutung der menschlichen Geschichte im Ganzen und im Einzelnen. Was aber den Mißbrauch dieser Wahrheit durch die heutige Theologie betrifft, so mißbraucht sie auch allerlei andere Wahrheit, die deswegen nicht unwahr wird. Und ich selbst gehorche dabei nicht der Mode: diese Wahrheit — und nicht diese allein — haben ich und andere mit mir wieder entdeckt, lange bevor sie Mode wurde. Es ist bloß notwendig, daß sie nicht bloß als ein Dogma oder gar eine bloße Historie, sondern als *lebendige* Tatsache verstanden werde: als das große Welt drama des Kampfes zwischen Gott und den Götzen, ja Dämonen.

A. Darf ich, Ihre letzten Worte aufgreifend, zunächst noch eine Frage stellen? Wir reden von Mächten und Kräften, im Weltgeschehen

waltend, und zwar natürlich im Naturgeschehen wie im Geschichtsgeschehen, die nicht Gott sind, nicht von Gott, sondern ohne ihn, ja gegen ihn. Wie wollen wir diese nennen? Nennen Sie diese Kräfte und Mächte auch *dämonisch*? Und gehen Sie vielleicht noch weiter . . .

E. Ich weiß, was Sie meinen. Ja, ich stehe nicht an, trotz dem Mißbrauch, der nun auch damit betrieben wird, von Dämonen zu reden — ich habe es getan, bevor jener Mißbrauch einriß —, und was jenes andere betrifft, wovon zu sprechen Sie offenbar zögerten: redet nicht das Neue Testament von dem „Fürsten dieser Welt“ (die vorläufig eben nicht *Gott* gehört), einer personifizierten Macht des Bösen, der Lüge, der Verheerung? Sollte es heute schwer sein, daran zu glauben? Nur daß man keine Theologie und keinen Kultus daraus mache!

A. Ich glaube nun, diese Auffassung in den Hauptzügen noch besser zu verstehen. Aber — darf ich es bekennen? — ich habe noch immer gewichtige Einwände dagegen. Darf ich sie aussprechen?

E. Warum nicht? Es sind vielleicht solche, die ich selber habe.

A. Wohlan denn! Da ist einmal die Frage: Wo bleibt bei dieser Auffassung die *Weltregierung Gottes*, besonders seine *Allmacht*?

E. Ja, das ist der fundamentale Einwand. Selbstverständlich überlege auch ich den immer wieder. Er macht nicht nur meinem Empfinden — davon habe ich schon geredet —, sondern auch meinem Denken zu schaffen, immer wieder zu schaffen.

Was antworte ich nun? Es ist bei allen solchen Erörterungen die erste Aufgabe, die *Begriffe* zu klären. Was verstehen wir unter *Allmacht Gottes*? Und was unter *Regierung Gottes*? Bedeutet Gottes Allmacht wirklich, daß alles nach seinem Willen geschehe? Ist mit Gottes Allmacht die Freiheit des Geschöpfes unvereinbar? Wäre es nicht ein *despotischer* Gottesbegriff, der uns zwänge, das zu behaupten? Kann Gottes Macht (wir reden besser so — das entspricht auch allein dem *biblischen* Denken) nicht gerade in der Freiheit des Menschen zur höchsten Offenbarung kommen? Und Gottes Regierung? Gibt es eine solche nur bei einer fertigen Welt? Kann sie sich bei einer werdenden nicht sogar noch viel herrlicher offenbaren? Sollten wir nicht lernen, Gott den Herrn nicht bloß als den Regierer, sondern gleichzeitig als den *Schöpfer* — ich meine: als den Schaffenden, Vorwärtsschaffenden, zu verstehen? Ich meine, das wäre ein breiter, neuer Pfad der Erkenntnis Gottes, mit strahlendem Ausblick.

A. Ich will es mir überlegen. Aber wie, wenn nun das Gottwidrige geschieht, werden Sie dann etwa, nach der üblichen Weise, von der *Zulassung* Gottes reden? Kann man dagegen nicht einwenden, daß es auf dasselbe hinauskomme, ob Gott selbst etwas Böses unmittelbar bewirke oder ob er es nur geschehen lasse, er, der doch die Macht hätte, es zu verhindern? Im menschlichen Wesen ist es doch so, daß wir jemanden, der ein Verbrechen geschehen läßt, das er verhindern könnte und sollte, für ebenso schuldig halten wie den, der es tut. Oder ist dem nicht so?

E. In diesem Einwand scheint mir ein fundamentaler Irrtum zu walten. Gott habe die *Macht*, sagen Sie, alles menschliche Tun — um einmal bei diesem zu bleiben — zu bewirken oder zu verhindern? Ist das richtig? Dürfen wir uns Gottes Macht als *Willkür* denken? Gott ist doch auch *gebunden* — durch sein eigenes Wesen gebunden. Und wenn nun Gott dem Menschen, überhaupt der Kreatur, Freiheit gewähren will — und das ist doch die Krone der Schöpfung — kann er dann dieses Geschenk wieder zurücknehmen? Der lebendige Gott muß der Welt Freiheit geben; er will keine Welt, die ein Automat wäre und keine Menschen, die Marionetten wären. Er will dem Menschen die höchste Würde geben: die *Verantwortung* der Freiheit, die Selbstbestimmung. In diesem Sinne hat Gott nicht die Macht, seine eigene Grundordnung aufzuheben. Er muß auch dem Bösen Raum und Recht geben.

A. Wie stellen Sie sich also zu dem Worte von der Zulassung?

E. Wenn jemand das Wort von der Zulassung brauchen will, so mag er es immerhin tun, nur mit dem klaren Bewußtsein, daß ein solches Wort nicht eine *Erklärung* sein will, sondern bloß eine Abweisung eines Irrtums oder ein Hinweis auf ein Geheimnis, das unser Denken nicht ganz aufzuhellen vermag. Ich selbst bedarf für meine Auffassung des Hilfswortes von der Zulassung nicht. Es ist bloß eine Konzession, die man auch dem Boden der *anderen* Auffassung: daß alles, was geschieht, unmittelbar Gottes Willen ausdrücke, der Tatsache macht, daß dies eben doch nicht der Fall sein kann, zum mindesten nicht beim sittlich Bösen. Unsere Auffassung gibt auch den Dämonen Freiheit — zur Ehre Gottes!

A. Meine Seele leuchtet immer auf, wenn das Wort Freiheit ertönt. Aber sagen Sie: Wie kann man denn das freie Handeln des Menschen mit dem freien Handeln Gottes zusammendenken?

E. Das eben ist der Kern meiner Auffassung, daß das nicht eine Sache des Denkens, sondern des Erlebens ist. Daß man das nicht in ein System bringen kann, darauf beruht eben die Freiheit, und das ist eben die Spannung, der Reiz, das Drama, der Kampf, der Ernst und die Freude des Lebens: dieses freie Walten Gottes und des Menschen, dieses Sich-suchen, dieser Kampf, dieses Sich-finden, diese Mitarbeit — alles in Freiheit. Oder ist es nicht so?

A. Ich möchte gerade daran meinen alten Einwand knüpfen. Er macht mir noch viel mehr zu schaffen als der theologische. Ich will ihn den anthropologischen nennen. Und hier rede ich nun auch von einer starken *Empfindung*. Wenn ich zugeben soll, mit dem Herzen wie mit dem Kopfe, daß es irgendetwas geben und daß irgendetwas geschehen könne, was nicht unmittelbar von Gott komme, so entsteht in meiner Seele eine furchtbare *Leere*, eine tödliche Leere. Es geht meiner Seele die Lebensluft aus. Ich muß mich bei allem, was es gibt und bei allem, was geschieht, unmittelbar mit Gott verbunden, unmittelbar

in seiner Hand wissen. Ich darf nie in der Hand anderer Mächte, in der Hand der bloßen Naturgewalten, in der Hand der Menschen oder gar in der Hand der Dämonen sein, ich muß immer, immer wissen, daß ich in *Gottes* Hand bin. Und ich denke, daß es vielen Menschen so geht, und daß sie vor allem darum die andere Auffassung nicht aufgeben wollen.

E. Es geht auch mir so. Aber handelt es sich denn darum, dieser Grundempfindung den Boden zu entziehen? Es handelt sich doch vielmehr darum, ihr den rechten Boden zu geben.

A. Wie kann das gemeint sein?

E. Zuerst wieder eine Frage: Ist es nicht furchtbar, zu denken, Gott tue das und das: Er lasse die Felsmassen auf jene armen spielenden Kinder stürzen? Er lasse Bomben auf die albanischen, spanischen, chinesischen werfen? Und wenn uns ein Mensch-Teufel zu Tode martert — vielleicht im Konzentrationslager — oder ein anderer uns vergewaltigt, schändet: ist es erträglich, darin *Gottes* Hand und *Gottes* Tun zu sehen, sich darin in *Gottes* Hand zu meinen? Ist es nicht eine gewaltige Erlösung, wenn wir das *nicht* mehr tun müssen, nicht mehr dürfen, sondern darin einfach den Teufel sehen dürfen und müssen? Ich wenigstens empfinde das als eine fundamentale Befreiung aus furchtbarem Bann. Und wie schwinden da viele falsche Zweifel! Wie wird da *Gottes* Bild freier — wird Gott uns wirklich Gott, Herr und Vater!

Aber Sie fragen, wie wir uns dabei doch immer und allezeit von Gott umfaßt und getragen wissen könnten.

Ich antworte: Allerdings können und sollen wir das! Letztlich sind wir doch in *Gottes* Hand. *Er greift durch.* Ueberall. Gegen die Dämonen. Als ihr *Herr*, der er bleibt. Er greift durch im Felssturz. Er greift durch im Konzentrationslager; ich kenne hochbedeutende Menschen, die das erlebt haben. Er greift durch gegen den Mörder und Vergewaltiger. Es gibt keine Hölle, wo er nicht Herr ist. Es gibt nichts und geschieht nichts, das uns aus seiner Hand risse. Wir haben durch eine Welt, wo der Zufall, das Rätzel, das Uebel, das Böse walten, wo die Dämonen und ihr Fürst Macht besitzen, einen Weg mit *Ihm*, unter *seiner* Hand, der in *diesem* Sinne der Allmächtige ist. Wir erleben seinen Schutz, erleben seine Wunder. Wir sprechen erst recht den dreiundzwanzigsten und dreiundneunzigsten Psalm, das „Befehl du deine Wege“ und „Was Gott tut, das ist wohlgetan“. Und was die Dämonen betrifft, bleibt als Ausdruck der wirklichen Regierung *Gottes* bestehen, was jenes Gedicht Geibels sagt:

„... daß blind und unbewußt
deiner Gnade heiligen Schlüssen
auch die Teufel dienen müssen,
wenn sie tun nach ihrer Luft.“

A. Sie reden vom göttlichen Schutz; aber gehen denn nicht viele *verloren*? Jene Kinder von Fidaz — sie sind doch verloren? Und jene albanesischen, chinesischen, spanischen Kinder ebenso?

E. Verloren? Niemals! Hier setzt doch der große Trost unserer Auffassung ein: *Unverloren!* Die Welt ist nicht fertig. Jene Kinder gehören dem Reiche des Gottes, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten. Dieses Wort stand als wirkliche Osterbotschaft groß und strahlend auch über dem weiten Grab des Bergsturzes von Fidaz. Ostern, das *wirkliche* Ostern, steht auch über solchem Geschehen. „Ihm *leben* sie alle.“ Unverloren sind jene albanesischen, chinesischen und spanischen Kinder! Unverloren ist jedes menschliche und auch untermenschliche Gute, das von Gewalttätern zertreten und von Dämonen geschändet wird. Unverloren! Es wird seinen Auferstehungstag erleben. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“

Die Welt ist nicht fertig. Gottes letztes Wort mit ihr ist noch nicht ins Licht getreten. Noch ist sie in „gespanntem Harren“, noch seufzt sie und stöhnt sie; noch windet sie sich in Geburtschmerzen. Noch sind die Söhne Gottes nicht offenbar. Noch ist die erlöste Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes nicht hervorgetreten. Aber es wird geschehen. Denn Gott ist der Lebendige. Ihm ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in seinem Reich der Reiche.

Das ist mein Glaube. Das ist mein Trost. Dieses Licht in der Seele, wandere ich freudig durch diese Welt der Todeschrecken, durch alle Finsternisse, alle Rätsel, alle Höllen dieser Welt. Gott lebt und alles lebt in ihm — alles erlebt in ihm seinen Ostertag.

A. *Alles?* Ist das wörtlich gemeint? Käme das nicht auf jene Lehre von *der Wiederbringung aller Dinge* hinaus, die der Kirche immer als Ketzerei gegolten hat?

E. Ja und Nein! Ich *glaube* an die Allerlösung. Man darf daraus nur nicht ein *Müssen* machen. Es ist eine *Hoffnung*. Wenn wir sagen: Alles, alles wird zu Gott, zum Licht, zum Leben, zum Segen, zur Erfüllung kommen — natürlich nicht das Böse, das Uebel, sondern alles, was wirklich *Gott* in die Schöpfung gelegt hat — so dürfen wir damit nicht etwas *Automatisches* meinen. Es muß in der Welt Gottes überall die *Entscheidung* gelten, welche zur Freiheit und Verantwortung gehört. Darin ruht der *Ernst* des Lebens vor der Ewigkeit, der Ernst des *Absoluten* — und insofern hat die Ablehnung der Kirche ihr Recht. Aber im *Glauben* und *Hoffen* dürfen wir, sollen wir den Ostertag für Alle und Alles festhalten.

A. Für Alle und Alles? Darf ich dazu noch eine Frage stellen: Gilt das auch von der *Natur*? Von Tier, Pflanze, Stein?

E. Für Alle und Alles! Unbedingt! Alles soll noch im Lichte Gottes zu Sieg, Leben, Ehre, Erfüllung aufleuchten in dem Sinne, daß Er, wie der Apostel sagt, dann, am Ende wie am Anfang — bloß nicht in der Mitte! — alles ist und in allem und das All seine Ehre verkündet.

A. Es ist ein gewaltiger Glaube. Ich möchte ihn gerne teilen, und hoffe, er möge auch in meiner Seele immer mächtiger aufleuchten. Darf ich aber noch eine Frage stellen — es soll die letzte sein?

E. Gerne. Es bleiben ja selbstverständlich noch Fragen genug übrig.

A. Ich möchte nämlich gerne noch auf das zurückkommen, von dem wir ausgegangen sind. Wir sprachen, im Anschluß an Ihre Äußerung in den Neuen Wegen, von dem Zusammenhang zwischen dem Uebel in der Naturwelt und dem Bösen in der Menschenwelt. Glauben Sie denn, daß es eine *Schuld der Menschen* ist, von der aus die Naturwelt verstört wird? Ist das nicht Mystik? Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang auch auf etwas kommen, was Sie in Ihrer Andacht im gleichen Hefte der Neuen Wege andeuten: daß nämlich die Naturordnung selbst getragen sei von der sittlichen Ordnung und nur von ihr aus verstanden werden könne. So wäre vielleicht auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet die Verstörung der Naturwelt eine Folge der Verstörung der sittlichen Welt?

E. Das ist durchaus meine Meinung. Ich betone freilich auch, daß die Verstörung der Naturwelt ein *Hinweis* auf die der Menschenwelt ist, eine Erinnerung an sie, eine Notwendigkeit — denn noch einmal: Wie könnte die Naturwelt ein Paradies sein, wenn die Menschenwelt so sehr Hölle ist?

A. Könnte aber nicht das Paradies der Naturwelt eine Mahnung an das Paradies sein, das die Menschenwelt sein *sollte*?

E. Darin haben Sie gewiß nicht ganz unrecht. Es *ist* darum auch viel Paradies in der Natur zurückgeblieben. Aber die *Einheit* der Welt erlaubt nicht, daß *nur* Paradies in der Natur neben so viel Hölle in der Menschenwelt sei. Das erlaubt schon der *Mensch* nicht, der ja auch der große, der weitaus größte Verstörer der Natur ist. Das Naturparadies könnte auch zu einer *Täuschung* führen — das Paradies liegt *vor* uns, es ist *Verheißung*, es ist *werdend*.

A. Ist es aber nicht Mystik, an solche Zusammenhänge zu glauben?

E. Nennen Sie es getrost so. In diesem Sinne ist alles Letzte und Tiefste Mystik, auch die Vernunft selbst! Aber ich stoße nicht nur in der Bibel, sondern überall in Mythos, Kunst und Weisheit auf diese Grundintuition. In China steht sie sogar im Zentrum des Denkens und Empfindens. Ich meine, es gehöre zum Wichtigsten, was wir für die Zukunft hoffen müssen und dürfen, daß wir diesen Zusammenhang zwischen Natur und Geist wieder erkennen und unsere Kultur darnach gestalten, die vielleicht erst dann wieder Kultur wird.

A. Glauben Sie, daß wir als Menschen direkt in diesen Zusammenhang eingreifen können, durch unser Tun, und ich meine nun: *erlösend* eingreifen?

E. Ja, ich glaube es fest. Und da möchte ich doch noch einmal an jene Stelle des Römerbriefes erinnern. Dort heißt es, die Schöpfung sei der „Eitelkeit unterworfen“, aber „nicht freiwillig“, sondern „durch

den, der sie unterworfen habe“. Wie soll man das verstehen? Wer ist der, der sie unterworfen hat? Gott? Oder sein Widersacher? Oder vielleicht gar der Mensch? Ich möchte, ohne dafür unbedingt exegetische Richtigkeit in Anspruch zu nehmen, mir erlauben, die dritte der möglichen Deutungen zu wählen und zu sagen: Es ist der *Mensch*, der von Gott *abgefallene*, von dem die Verftörung der Schöpfung ausgegangen ist und immer noch ausgeht. Ihr eigener Wille aber ist ein anderer, und wie gerne möchte sie dazu erlöst werden! Das aber soll und kann der Mensch, der *erlöste* Mensch, tun. Der erlöste Mensch wird auch der Erlöser der Natur, seiner eigenen und aller Natur, aus der „Eitelkeit“ zur freien Herrlichkeit der Kinder Gottes. Jede Handlung, worin Sie und ich den Grundordnungen der sittlichen Welt in Ehrfurcht gehorchen, jede Tat der Liebe und Güte, besonders jede, worin Selbstüberwindung ist, vielleicht gar etwas vom Kreuze, ist ein Stück löfenden Zaubers für den Bann, der auf der Natur liegt. Vielleicht auch unser heutiges Ringen mit diesem Rätsel, wie all unser „ängstliches Harren“, all unser „Seufzen“, all unsere „Wehen“. Allgemeiner gesagt: Der Sieg des Reiches Gottes in der Menschenwelt wird ein Osterruf, der auch in die Tiefen der Natur dringt. Es ist wunderbare Kunde, aber sicher Wahrheit. Ostern ist Wahrheit.

A. Hier müssen wir wohl abbrechen. Schon weil meine Arbeit ruft. Aber fertig sind wir wohl nicht.

E. Sicher nicht. Wir wollen aber auch nie fertig sein.

A. Auch das gehört wohl zum Dienst des lebendigen Gottes?

E. Sicherlich.

Leonhard Ragaz.

Was sagt die Bibel zur Politik? ¹⁾

(Fortsetzung.)

Wo sind nun nach Jesaja die Ursachen des Unterganges zu suchen? In der verkommenen Führung des Volkes! Die Führer sind Aufrührer, Genossen der Diebe, nehmen Bestechungen, weisen Schwache ab, wenn sie Recht suchen, reihen Haus an Haus, spekulieren, nehmen Monopole in Anspruch, erlassen neue Gesetze und willkürliche Beschlüsse, die die Niederen nicht verstehen, durch die sie betrogen werden. Jesaja zieht Kap. 3, 1 sogar eine Revolution als Frucht dieses Treibens in Betracht. Er hatte aber keine Möglichkeit, sein Volk auf eine Verfassung, auf ein kodifiziertes Recht hinzuweisen. Die Religion besteht noch in einem einzigen Satz: „Jahwe, der Herr.“ Nicht in visionärer Begabung und in mystischen Spekulationen liegt die Religiosität des Volkes Israel, sie liegt in der Tatsache, daß dieses Volk die Werke Gottes mit eigenen Augen sehen, die Worte Gottes aus Prophetenmund mit eige-

¹⁾ Vgl. Nr. 3 und 4.